

Karlheinz Gradl

Novalis und die Ordensburg

Ein Beitrag zur Geschichte des romantischen Blicks

*„Hätte mich nur das Schicksaal
in irgend eine grosse Gegend
heissen wohnen, ich wollte
mit iedem Morgen Nahrung der
Grosheit aus ihr saugen, wie aus
meinem lieblichen Thal Geduld und Stille.“*

J. W. v. Goethe

Am 23. November 1937 erreicht Adolf Hitler mit einem Sonderzug die am Rand der Allgäuer Alpen gelegene Ortschaft Sonthofen. Ziel seines Besuchs ist die neu erbaute Ordensburg der NSdAP. In der Oberallgäuer Nationalzeitung, Ausgabe vom 15. November 1937, werden die Leser auf den bevorstehenden Besuch des „Führers“ eingestimmt. „Die Ordensburg Sonthofen ist bereit zum Empfang. Sie ist in den letzten Jahren als Symbol nationalsozialistischen Willens aus dem Allgäuer Boden gewachsen ... Unsere Landschaft hat sich zum Empfang mit einer prächtigen Schneedecke geschmückt, die Dorf und Stadt, Haus und Hof rings um die Burg überzieht. Wenn über dieser glitzernden Pracht die Sonne noch leuchtet, bieten unsere Berge und das Tal rings um die Ordensburg, das Herz unserer Landschaft, ein unvergessliches Bild.“

Hinter solcher Hochgestimmtheit steht ein durchaus authentisches Gefühl der Verbundenheit mit Heimat und Landschaft. Für den Autor bedeutet der Blick auf die „Burg“ eine Steigerung dieses Gefühls. Mit dieser Blickperspektive erreicht er, so scheint es, eine höhere Wahrnehmungsebene, die ihm ein neues Bewusstsein von Gemein-

schaft vermittelt: Es ist etwas aus dem Boden der Heimat „gewachsen“ und hat sich denen, die Augen haben, es zu sehen, als Ausdruck eines höheren Willens geoffenbart. Im Blick auf die „Burg“ erschließt sich die Welt als ganze, sinnvermittelt von der Vergangenheit her in eine problemfreie, weil von höherer Hand gelenkte Zukunft hinein verlaufend. Dieses *etwas* in den Blick bekommen zu wollen, ist charakteristisch für eine Art der Weltwahrnehmung, die heute vielleicht mehr denn je im Bewusstsein vieler Menschen verankert ist. Im romantischen Blick auf die Welt bekundet sich die Sehnsucht nach dem geoffenbarten, dem ewig gültigen Sinn.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts existiert die Sehnsucht des Romantikers nach etwas Ursprünglichem, Unveränderlichem und Zeitlosem, nach einer sinnvermittelnden Instanz, die nach dem Ende christlicher Glaubensgewissheit die verlorengegangene Dimension des Metaphysischen wieder bereitstellen soll. Im „natürlicherweise Gewachsenen“¹, in der Natur, glauben Romantiker bis heute, diese Instanz gefunden zu haben. Mit der Wahrnehmung von Natur als Landschaft verbindet sich seither eine Symbolik, in der die christlich interpretierte Hoffnung auf Erlösung mitschwingt. Die für das christliche Weltbild zentrale Unterscheidung von Diesseits und Jenseits (mit der an sie geknüpften Konsequenz der „Verwirklichung“ von Erlösung im Bereich des Jenseits), ist hier allerdings nicht mehr gegeben; im individuellen Bewusstsein des Romantikers rücken Ideal und Wirklichkeit eng aneinander, der Grenzverlauf wird fließend. Im 20. Jahrhundert, in den ersten Jahren nationalsozialistischer Herrschaft, wird die Grenze zum Verschwinden gebracht. Mit dem Erscheinen des „Führers“ rückt Erlösung in sichtbare Nähe: Landschaft verändert sich, Symbolisches drängt in Reales, Ordensburgen beginnen, aus dem Boden zu „wachsen“.

Im folgenden sollen Eckpfeiler einer spezifisch deutschen Entwicklung aufgezeigt werden. Sie beginnt sich vor 1800 in den literarischen Zeugnissen einzelner zu artikulieren und erreicht nach 1900 im Kollektiv-Bewusstsein einer Nation ihren „Höhepunkt“.

Romantischer Blick vor 1800: I. Goethe und Novalis

Im Kontext eines von der Aufklärung gestärkten Anthropozentrismus